Wolfgang Klippert

Praxisbuch Gottesdienstleitung

Wolfgang Klippert

Praxisbuch Gottesdienstleitung

Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at http://dnb.d-nb.de

Die ersten zwei Auflagen dieses Buches erschienen zunächst im SCM R. Brockhaus Verlag, Holzgerlingen.

© Copyright der überarbeiteten Ausgabe 2024 by
Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann
Annatsberger Str. 8, 3252 Petzenkirchen, Österreich
vgtg-buch@gmx.net

Bibelzitate nach der Elberfelder Bibel (revidierte Fassung)

ISBN 978-3-902669-38-4

Satz und Layout: Titus Vogt, Ellerau

Covermotiv: Foto von Akira Hojo auf Unsplash

Umschlaggestaltung: Naomi Hinkelmann, Wien

Gesamtherstellung: CPI Books / www.cpi-print.de

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung **9**

Grundlagen **11**
Wesen und Ziel des Gottesdienstes 11
Spontaneität und Planung 14
Die Aufgabe des Gottesdienstleiters und sein Selbstverständnis 19
Die Programmplanung 26
Die Kunst der Improvisation 36

Bausteine des Gottesdienstes **45**
Das Ansingen 45
Begrüßung und Grüße 48
Die Textlesung 56
Lieder und Musikbeiträge 61
Das Gebet 73
Die Kollekte 86
Der thematische Anriss 90
Das Interview 93
Zeugnisse 98
Anspiele und Theaterstücke 104
Die Ansagen 109
Der Abschlusssegen 114
Kinder im Gottesdienst 117

Rhetorik und Organisation **123**
Die Anrede 123
Stimme und Sprache 126
Pult und Mikrofon 145
Das „Bühnenbild“ 149
Unarten und Ticks 151
Das Konzept 153
Vom Umgang mit Gefühlen 155
Ein Wort zum Schluss 159

ANHANG **161**
Checkliste für den Gottesdienstleiter 161

Grundlagen

Wesen und Ziel des Gottesdienstes

Der sonntägliche Gottesdienst gehört zum Kern des christlichen Gemeindelebens. An keinem Tag der Woche und an keiner anderen Stelle kommt die Gemeinde so vollständig zusammen wie am Sonntag. Sie versammelt sich am ersten Tag der Woche, weil Christus an ihm auferstanden ist. Diese Form der regelmäßigen Zusammenkunft wurde nicht durch ein unmittelbares Wort Jesu gestiftet. Sie ergab sich vielmehr aus der biblischen Ordnung der Sabbatruhe und der jüdischen Tradition des Synagogengottesdienstes, der sich die ersten Christen als Judenchristen verpflichtet wussten. Sie entsprang außerdem einem tiefen inneren Bedürfnis der Gläubigen, sich zu versammeln und gemeinsam vor Gott zu treten. Wie selbstverständlich kamen die ersten Christen deshalb nach der Pfingstpredigt des Petrus zusammen. Das, was sie gemeinsam erlebt hatten, verband sie so sehr, dass sie sich anfangs sogar täglich trafen und Gott lobten. Der Übergang zu einem wöchentlichen Gottesdienst ist zeitlich offen und wird an keiner Stelle der Apostelgeschichte oder des übrigen Neuen Testaments zum Thema erhoben. Dass sich die Gemeinde am ersten Tag der Woche versammelte, wird gleichsam beiläufig und wie selbstverständlich erwähnt (Apostelgeschichte 20,7). Ermahnt und ermutigt wird lediglich dazu, die Gottesdienste nicht zu versäumen und sich dadurch selbst im Glauben zu gefährden (Hebräer 10,25).

Über alle Jahrhunderte, in denen die Gemeinde Jesu besteht, hat sich an dieser Regelmäßigkeit der sonntäglichen Zusammenkünfte und ihrer zentralen Bedeutung nichts geändert. Das Gemeindeleben umfasst natürlich weit mehr als nur den Sonntagsgottesdienst. Gegenüber der Gesamtheit der Aktivitäten innerhalb der Woche mag er der Besucherzahl nach lediglich wie eine Veranstaltung neben vielen anderen erscheinen. Inhaltlich aber ist er die Schaltstelle für die gesamte Gemeindearbeit. Ein gesundes Gemeindeleben ohne regelmäßigen Gottesdienst ist unvorstellbar. Es ist deshalb mehr als verständlich, wenn wir uns um seine Gestaltung besonders bemühen.

1) Freiheit zur Vielfalt

Für die ersten Christen spielten die äußere Form der Gottesdienste und auch der Gottesdienstraum eine untergeordnete Rolle. An keiner Stelle des

Neuen Testaments finden wir so etwas wie eine verbindliche Gottesdienstordnung, die Inhalte und Ablauf vorschreibt und zahlreiche äußere Details für alle Zeiten und Orte verpflichtend regelt. Es gab keine fest gefügten Liturgien, wohl aber liturgische Elemente. Es gab auch nicht das „Amt eines Gottesdienstleiters". Die Ältesten der Gemeinde übernahmen als Hirten gemeinsam die Verantwortung für das, was geschah. Großer Wert wurde daraufgelegt, dass die Zusammenkünfte geordnet abliefen, den Glaubensinhalten angemessen und der Person Christi würdig waren und auf Nichtchristen nicht abstoßend, sondern einladend wirkten (1. Korinther 11,27.33-34; 14,40). Die Heilige Schrift legt sich nicht auf eine äußere Form für den Gottesdienst, die Taufe oder das Abendmahl fest. Es erstaunt mich immer wieder, wie viel Freiheit sie uns bei der Gestaltung so wichtiger Anlässe zubilligt. Entscheidend ist, dass die konkrete Ausgestaltung mit der inhaltlichen Aussage übereinstimmt und dass der ganze äußere Rahmen unserer Beziehung zum Herrn würdig und angemessen ist. Der Spielraum, der bleibt, passt genau zum Wesen des Evangeliums, das den Rahmen des Judentums überschreitet und allen Menschen in allen Ländern und allen Kulturen dieser Welt gilt. Entsprechend vielfältig sind die unterschiedlichen Formen, wie Christen heute weltweit ihre Gottesdienste feiern. Sicherlich stehen sie nicht alle völlig beliebig und „wertneutral" nebeneinander. Manche Arten der Gottesdienstgestaltung haben sich weit von dem entfernt, was den ersten Christen lieb und teuer war. Manche Formen werden dem Inhalt des Evangeliums und dem Wesen der Gemeinde, die ja der vielgestaltige Leib Christi ist, kaum noch gerecht. Trotzdem bleibt ein weites Spektrum an Möglichkeiten, den sonntäglichen Gottesdienst zu gestalten.

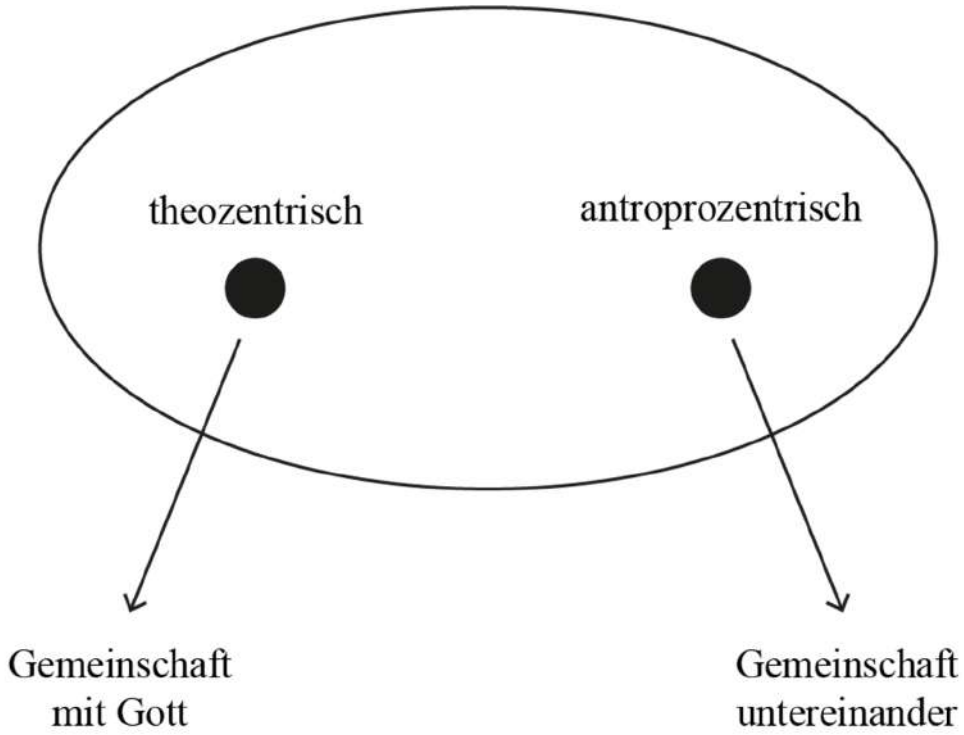
Zu den Freiheiten, die die Schrift uns gibt, gehört für mich auch die Frage, ob die Gemeinde aus praktischen Erwägungen heraus jemanden bittet, die gedankliche Vorplanung und die Leitung eines Gottesdienstes zu übernehmen. Wenn ich vorhin sagte, dass es kein biblisches Amt der Gottesdienstleitung gibt, ist das genauso richtig wie die Aussage, dass es kein biblisches Gebot gegen einen Gottesdienstleiter gibt. Solange er sich kein Monopol anmaßt, die Gemeinde nicht in die Passivität drängt und die Mannigfaltigkeit der Gaben nicht unterdrückt, kann es sehr sinnvoll sein, wenn eine Gemeinde einen begabten und geistlich reifen Menschen zu dieser Aufgabe bittet. Die meisten Gemeinden gehen diesen Weg, weil sie es als positiv erleben, dass jemand sich gründlich über den Gottesdienst Gedanken macht und die Summe der Vorbereitungen in die Hand nimmt.

2) Ein Gottesdienst – zwei Ziele

Wenn wir über die äußere Form des Gottesdienstes hinaus nach seinem inhaltlichen Kern fragen, finden wir die Antwort darauf auch schon in der Praxis der ersten Gemeinde in Jerusalem. Dort heißt es, dass sich die Christen zum Zweck der Lehre, der Gemeinschaft, des Brotbrechens und des Gebets trafen (Apostelgeschichte 2,42). Diese vier Gesichtspunkte bündeln sich wie in einer Ellipse in zwei Brennpunkten. Zum einen sammelt sich die Gemeinde, um sich auf Gott auszurichten. Dazu dienen die Lehre, das Abendmahl und das Gebet. Zum anderen sammelt sich die Gemeinde zur Gemeinschaft der Glaubenden untereinander. Diese wird wiederum gestärkt durch die verbindende biblische Lehre, die Gemeinschaft im Brotbrechen und das intensive gemeinsame Gebet. Ein Gottesdienst, der diese beiden Kernpunkte aufgreift, müsste die Gemeinde demnach in die Gemeinschaft mit Gott und in die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander führen.

Für die gottesdienstliche Praxis und auch die Aufgabenstellung eines Gottesdienstleiters hat diese Sichtweise große Bedeutung. Der ganze Rahmen des Gottesdienstes muss Raum für beide Kernanliegen lassen und beide gleichermaßen im Auge haben. Ein Gottesdienst, der vornehmlich die Anbetung Gottes zum Ziel hat, die Verkündigung seines Wortes und das Gedächtnis an Jesu Leiden und Sterben, mag eine große Feierlichkeit und Würde ausstrahlen. Aber die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander kann deutlich zu kurz kommen. Ein Gottesdienst, in dem es vorwiegend um ein Gemeinschaftserlebnis geht, kann durch eine lockere und fröhliche Atmosphäre gekennzeichnet sein, aber vielleicht weniger in die Nähe Gottes führen. Das heutige Ringen um die Gestaltung des Gottesdienstes sehe ich auch als ein Ringen darum, welcher der beiden Brennpunkte der „Gottesdienstellipse“ besonders in den Blick genommen wird. Ist der Gottesdienst auf Gott ausgerichtet, also theozentrisch, oder eher auf den Menschen, anthropozentrisch? Im ersten Fall tendiert er dazu, ehrwürdig und feierlich gestaltet zu sein. Im Extrem entartet er zu einer liturgisch steifen Weihestunde, in der alle nur nach vorne schauen. Im zweiten Fall neigt er dazu, gemeinschafts- und erlebnisorientiert ausgerichtet zu sein. Dann kann er zum Happening entarten, bei dem die Gemeinde sich um sich selber dreht. Die eine Sichtweise entspricht mehr dem traditionellen Gottesdienstverständnis, während die zweite dem modernen Bedürfnis nach Gemeinschaftserlebnis und lockerer Atmosphäre entgegenkommt. Beide Formen können sich auf eine biblische Begründung berufen. Beide sind in sich richtig und notwendig. Jede wird aber dann problematisch, wenn sie einseitig bevorzugt und zur vor-

wiegenden oder alleinigen Form des Gottesdienstes erklärt wird. Wir brauchen die Nähe zu Gott, und wir brauchen die Nähe zueinander. Unsere Gottesdienste sollen Gottes würdig sein und in die Anbetung hineinführen. Sie sollen aber auch menschliche Begegnung ermöglichen und zulassen, dass wir aufeinander zugehen, aufeinander hören und miteinander Gemeinschaft erleben. Eine gottesdienstliche Praxis zu finden, in der beides zu seinem Recht kommt, kostet einige Überlegungen. Es gehört aber vor allem zu den Aufgaben des Gottesdienstleiters, bei der Planung und der Durchführung des Gottesdienstes beide inhaltlichen Schwerpunkte im Auge zu behalten und in der Gestaltung zu ihrem Recht kommen zu lassen.



Die beiden inhaltlichen Brennpunkte des Gottesdienstes

Spontaneität und Planung

Bevor wir uns näher mit den Aufgaben eines Gottesdienstleiters beschäftigen, möchte ich noch eine weitere grundsätzliche Frage bedenken. Es geht um die Frage, wie viel Leitung ein Gottesdienst überhaupt braucht. Läuft er in fest gefügten Bahnen ab? Entwickelt er sich in freier Geistesleitung? Oder schlagen wir einen Mittelweg ein? Je nachdem, welche Antwort wir auf diese Frage geben, wird die Aufgabe des Gottesdienstleiters anders beschrieben werden müssen.

1) Zwischen Liturgie und Geistesleitung

Der traditionelle kirchliche Gottesdienst wurde über Jahrhunderte hinweg vom Priester bzw. Pfarrer alleine geplant und gestaltet. Die fest gefügten Liturgien ließen für Spontaneität wenig Raum. Die Gemeinde hatte keinen Einfluss auf den Gottesdienstablauf und wurde nur in dem Maße aktiv, wie das vom System her vorgesehen war. Das führte zu einer Entmündigung der Gemeinde und einer Verarmung des Gottesdienstes, weil sich die Gaben der Einzelnen nicht mehr zum Wohl aller entfalten konnten. Erfreulicherweise erleben wir heute in den großen Kirchen eine Aufweichung dieses Gottesdienstverständnisses. Die Gemeinde wird stärker ins Geschehen einbezogen.

Neben diesem „durchprogrammierten" kirchlichen Gottesdienst entwickelten sich auch andere Formen, die den Akzent sehr viel stärker auf Spontaneität und die Leitung durch den Heiligen Geist legten. Vom Gedanken des allgemeinen Priestertums und der Mündigkeit der Gemeinde her wurden für die Zusammenkünfte nur schwache oder gar keine Strukturen vorgegeben. Unter der Leitung des Heiligen Geistes soll sich der Gottesdienst frei entfalten. Wer ein Lied hat, schlägt es vor. Wer will, fordert zum Gebet auf. Wenn jemand ein Bibelwort lesen und es kommentieren möchte, kann auch das geschehen. Wenn alles schweigt, bleibt jeder für sich still im Gebet. Ein Gottesdienstleiter im eigentlichen Sinne des Wortes erübrigt sich bei diesem Konzept völlig.

Wenn man danach fragt, welche der beiden Vorstellungen von Gottesdienst am ehesten dem neutestamentlichen Vorbild entspricht, muss man mit ziemlicher Sicherheit der zweiten, eher von der Spontaneität ausgehenden Variante den Vorzug geben. Der Gottesdienst der ersten Christen orientierte sich zwar in vielen Punkten am Gottesdienst der jüdischen Synagoge. Es wurden Psalmen gesungen, Texte verlesen und kurz kommentiert, Ermutigungen und Ermahnungen vorgetragen; viele beteten laut. Dabei wurde ausdrücklich Wert daraufgelegt, dass sich alles ordentlich und vor allem des Herrn würdig vollzog (1. Korinther 14,40). In diesem Sinne war ein planerisches und leitendes Element nicht nur in den Synagogengottesdiensten der jüdischen Gemeinde, sondern auch in den Gottesdiensten der ersten Gemeinde sehr wohl vorhanden. Aber es gab dennoch viel Spielraum für Spontanes und vom Geist Geleitetes. Paulus verweist darauf, wenn er den Korinthern schreibt: „Was ist nun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, so hat jeder einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Offenbarung, hat eine Sprachenrede, hat eine Auslegung; alles geschehe zur Erbauung" (1. Korinther 14,26). Das Ziel des Gottesdienstes muss Erbauung der Gemeinde sein. Spontaneität, die in Durcheinander

und Chaos mündet, führt nicht weiter. Aber trotzdem lebt der Gottesdienst davon, dass viele sich einbringen können und ein Freiraum für Spontaneität und geistgeleitete Beiträge von Gemeindegliedern besteht.

Die Entwicklung von relativ frei gestalteten Gottesdiensten zu einer immer stärkeren Festlegung hängt sicherlich auch damit zusammen, dass Spontanes schwieriger zu handhaben ist als Geplantes. Planung gibt Sicherheit. Und Sicherheit ist immer dann notwendig, wenn Dinge aus den Gleisen zu laufen drohen oder die Zahl der Gottesdienstbesucher unübersichtlich wird. Deshalb lässt es sich in einer immer größer werdenden Gemeinde nicht vermeiden, dass bestimmte Festlegungen den Gottesdienst ordnen. In einer kleinen Neulandgemeinde mit zwanzig Mitgliedern werden Sie wunderbar spontane Gottesdienste feiern können. Jeder kennt jeden; vieles funktioniert auf bloßen Zuruf. Wenn Sie an eine Gemeinde mit dreihundert Gottesdienstbesuchern denken, wird dieses Maß an Freiheit nicht mehr so vorhanden sein können. Sie müssen notgedrungen planen und leiten. Deshalb haben sich selbst in den Gemeinden, die sehr stark die Geistesleitung betonen, stillschweigend diskrete Formen einer Gottesdienstleitung durchgesetzt. Außerdem ist der Mensch ein Gewohnheitstier. Spontanes verfestigt sich unter dem Eindruck des Bewährten und der stetigen Wiederholung zum allgemein Üblichen. Der Prozess einer schleichenden „Liturgiesierung“ des Gottesdienstes tritt unweigerlich ein. Wenn diese Prozesse nicht bewusst wahrgenommen und überdacht werden, entstehen „heimliche“ Gottesdienstordnungen, die sich in der Praxis als beständig und zäh erweisen können. Offensichtliche und für alle erkennbare Planungs- und Leitungsstrukturen kann man dagegen biblisch hinterfragen und erneuern. Deshalb bin ich oft überrascht von der Unfreiheit der vermeintlich Freien und der Freiheit der vermeintlich Unfreien. Die Spannung zwischen Spontaneität und Geistesleitung auf der einen und Planung auf der anderen Seite lässt sich nicht auflösen. Wer vorwiegend auf Planung setzt, muss sich fragen, ob im Gottesdienst noch wirklich Raum für Gottes Wirken vorhanden ist. Und wer auf Spontaneität setzt, muss sich fragen, ob die Freiheit nicht vielleicht schon lange im Korsett einer „heimlichen Liturgie“ erstickt ist. Wie so oft liegt das Problem in falschen Alternativen. Geistesleitung und Planung sind keine Gegensätze, sie gehören zusammen.

2) Spontaneität in der Gottesdienstpraxis

Nach diesen eher theoretischen Erwägungen will ich nun auf die Praxis zu sprechen kommen und zeigen, wie sich in der Gottesdienstleitung Offenheit für Gott und Spontaneität mit guter und gründlicher Planungsarbeit vereinigen lassen.

Geistesleitung schon am Schreibtisch

Mir persönlich ist es sehr wichtig, dass die Gottesdienstleitung von ihrer Planungsphase an als geistliche Aufgabe gesehen wird, die es erforderlich macht, auf Gott zu hören und für ihn offen zu sein. Wenn man schon einige Gottesdienste geleitet hat, stellt sich bald neben einer gesunden Erfahrung auch eine ungesunde Routine ein. Die Programmpunkte werden in gewohnter Weise schnell zusammengestellt. Ein vorgefertigtes Programmraster wird nur noch um die ausgewählten Lieder und Texte ergänzt. Und schon ist die Arbeit getan. Der Gottesdienst steht. Natürlich ist es dabei nicht verwunderlich, dass Geistesleitung keine Chance hat. Genauso wie der Prediger für Gottes Reden offen sein muss, wenn er sich auf seine Botschaft vorbereitet, genauso muss auch der Gottesdienstleiter hinhören können. Konkret bedeutet das, dass Gebet nicht nur für den Gottesdienst geplant wird, sondern auch in der Vorbereitung geschieht: „Herr, ich könnte heute mein Programm ganz schnell zusammenbasteln. Ich weiß, wie das geht. Aber ich möchte das nicht. Ich möchte, dass du mir zeigst, was dran ist, welche Lieder passen, welche deiner Worte ich lesen soll. Leite Du mich in meinen Überlegungen. Schenke mir die nötige Liebe und Sorgfalt, damit ich nichts übersehe und die Gemeinde in Deine Nähe führen kann.“ Natürlich erwarte ich nach einem solchen Gebet nicht, dass mein Kugelschreiber wie von Gottes Hand geführt über das Papier gleitet. Aber ich erwarte, dass Gottes Geist mich auch schon in der Vorbereitung führt und meine Gedanken in die richtige Richtung lenkt. Gottesdienstleiter müssen nicht nur andere leiten, sondern sich auch selbst von Gott leiten lassen. Sonst verkommen wir zu Managern eines Programms, das wir vermeintlich im Griff haben. Wo der Geist Gottes keine Chance bekommt, helfen auch die aufregendsten Gottesdienstexperimente nichts.

Offenheit für Unerwartetes

Auf Gott zu hören und sich von ihm leiten zu lassen bedeutet für mich auch, während des Gottesdienstes für Unerwartetes offen zu sein. Da stellt sich überraschend ein Besucher vor, der ein geistlich motivierendes Grußwort sagen könnte. Es wäre schade, wenn ich mich vor lauter Sorge um meine schöne Planung von vornherein dafür verschlösse. Zur Einstimmung auf das Thema des Gottesdienstes habe ich mir zu Hause einige gute Gedanken gemacht. Jetzt stehe ich vorne und habe den Eindruck, dass sie nicht recht passen. Ich formuliere neu – und Gott gibt genau die richtigen Gedanken, wie sich im Nachhinein herausstellt. Im Anschluss an die Pre-

digt war ein Lied geplant. Im Verlauf der Botschaft wird deutlich, dass ein anderes viel besser passt. Eigentlich waren keine Zeugnisse vorgesehen, aber während die Gemeinde singt, fragt mich jemand, ob er nicht doch etwas sagen dürfe. Es schließe an die Predigt an, die wir eben gehört hätten. Ich gebe ihm Gelegenheit zu sprechen. All diese Beispiele zeigen: Was zu Hause am Schreibtisch geplant wurde, darf immer noch offen sein für unerwartete Geschehnisse und spontane Gedanken, die Gott schenkt. Natürlich bin ich nicht naiv und weiß, dass nicht alles, was mir durch den Kopf schießt, mit Geistesleitung gleichgesetzt werden darf. All diese spontanen, hineindrängenden Elemente müssen einer „Schnellprüfung" unterzogen werden. Andere Mitarbeiter sollen durch meine spontanen Überlegungen nicht in die Enge getrieben werden, beispielsweise der Klavierspieler, der sich einfach nicht so flexibel auf ein neues Lied einstellen kann. Aber dennoch sollten wir dafür offen sein, dass Gott uns im Gottesdienst selbst noch eine andere Richtung weisen kann als die, die uns zu Hause am Schreibtisch richtig erschien.

Räume schaffen für Spontanes

Noch auf einer weiteren Ebene können sich Spontaneität und Geistesleitung vollziehen: Im Gottesdienstverlauf fest eingeplante Programmelemente können in sich offen sein und Raum für Entwicklung lassen. Dazu gehören hauptsächlich der Austausch von Grüßen, das gemeinsame Sammeln von Gebetsanliegen, Gebetsgemeinschaften, Zeugnisse und Erlebnisberichte und vielleicht auch Liederwünsche, besonders wenn sie mit ein paar erläuternden Worten verbunden sind. Diese „geplante Spontaneität" gibt der Gemeinde die Möglichkeit, an der Gestaltung des Programms in einem gewissen Umfang mitzuwirken, und gleichzeitig behält der Gottesdienst seinen festen Rahmen. Der Gottesdienstleiter ist natürlich mehr gefordert als in einem geschlossenen Programmablauf. Er muss die Geschehnisse mit wachem Auge begleiten und sich darauf einstellen, dass flexibles Reagieren und Improvisationstalent gefragt sind. Wenn er etwas Erfahrung mitbringt und sich vor unerwarteten Situationen nicht scheut, wird er diese Aufgabe auch bewältigen. Sicherlich wird man nicht in jedem Gottesdienst alle Möglichkeiten für freie Beiträge einräumen. Vielleicht genügt es, wenn ein Gottesdienst einen Zeugnisblock enthält und ein anderes Mal Gebetsanliegen gesammelt und mit intensivem Gebet bedacht werden. Auch hier sollten Sie sich „leiten" lassen, wie viel Freiraum jeweils nötig und möglich ist.